

**Dietrich Huschenbett**, *Hermann von Sachsenheim – Namen und Begriffe. Kommentar zum Verzeichnis aller Namen und ausgewählter Begriffe im Gesamtwerk*. (Würzburger Beiträge zur Deutschen Philologie 34) Königshausen & Neumann, Würzburg 2007. 332 S., € 49,80

Dietrich Huschenbett hat sich ein ganzes Forscherleben lang mit Hermann von Sachsenheim beschäftigt. Nun legt er – 45 Jahre nach seiner Dissertation *Hermann von Sachsenheim. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 15. Jahrhunderts* (Berlin 1962) – ein weiteres Buch über den Autor vor. Es verspricht in mehrfacher Hinsicht, eine Summe zu sein: Ein Kommentar zum Gesamtwerk des schwäbischen Dichters ebenso wie eine Zusammenfassung der jahrzehntelangen Auseinandersetzung Huschenbetts mit dessen Texten.

Was als *Gesamtwerk* Hermanns von Sachsenheim (um 1366/69–1458) zu bestimmen ist, war lange Zeit nicht unumstritten. Einer autorzentrierten Literaturwissenschaft erschien es attraktiv, ihm recht viele anonym überlieferte Minnereden zuzuschreiben – oder zumindest in seiner ‚Schule‘ zu verorten.<sup>1</sup> Heute geht man von insgesamt acht Werken aus, deren Entstehung man allesamt in die späten Lebensjahre Hermanns verlegt: die Minnereden *Die Mörin*, *Die Grasmetze*, *Der Spiegel*, *Das Schleiertüchlein* und *Die Unminne* sowie die geistlichen Texte *Der goldene Tempel*, *Jesus der Arzt* und die *Grabchrift*.

Zuschreibungsprobleme werden im vorliegenden Buch an keiner Stelle thematisiert, ebensowenig Fragen von Überlieferung und Editionsfrage. Huschenbett konzentriert sich auf Sacherläuterungen zu den in den Texten auftretenden Namen und zu ausgewählten Begriffen. Sie werden – auf der Basis der Schreibung in den Editionen – alphabetisch gereiht, im Kontext ihrer Fundstellen zitiert und mit mehr oder weniger ausführlichen Kommentaren versehen. Deren Spanne reicht von der lexikalischen Klärung über die Angabe von Parallelstellen bei anderen Dichtern bis hin zur Diskussion von Einzelproblemen – etwa zur Frage, aus welchen Quellen Hermann von Sachsenheim schöpft. Um das Material auch systematisch aufzuschließen, gibt Huschen-

---

<sup>1</sup> Vgl. Wilhelm Brauns, *Hermann von Sachsenheim und seine Schule*. Berlin 1937.

bett zahlreiche Querverweise und führt zusätzliche Sammel-Lemmata ein, die Einträge und Verweise zu bestimmten Begriffskomplexen bündeln („Astronomisches“, „Gerichts-Begriffe“, „Jagd-Ausdrücke“, „Namen-Bibel/Literatur/Städtenamen“, „Religion“, „Wappenkunde“). Nützlich, wenn auch aus der Systematik des Kommentars etwas herausfallend, sind einige exzerpthafte Aufstellungen zum Handlungsverlauf der einzelnen Werke („Reisen in der ‚Mörin‘/im ‚Schleier‘/im ‚Spiegel‘“, „Tages-Einteilung der Mörin-Handlung“).

Bei der Kommentierung der rund 400 Namens- und fast 200 Begriffseinträge wirken sich bestimmte Schwerpunktsetzungen aus. So geht es Huschenbett neben der Wort- und Sacherläuterung vor allem darum, Hermanns besondere Kenntnis und Verarbeitung der mittelhochdeutschen höfischen Epik des 12. bis 14. Jahrhunderts herauszustellen, wozu er vor allem die *Mörin* heranzieht, die für diesen Zweck die weitaus meisten Belegstellen liefert.<sup>2</sup> Die Einbettung des Sachsenheimschen Werkes in andere, zeitgenössische Literaturtraditionen bleibt dagegen etwas unterbelichtet – so fehlen zum Beispiel weitgehend Verweise auf andere Minnereden. Zugleich scheint die bei einem so vielseitigen Autor wie Hermann von Sachsenheim sehr wünschenswerte Perspektive auf das Gesamtwerk durch die Konzentration auf die *Mörin* an vielen Stellen eingengt. Einer stärkeren Verknüpfung der einzelnen Werke unter systematischer Perspektive steht die Grundentscheidung Huschenbetts entgegen, sich weitgehend auf die tatsächlich in den Texten vorhandenen Namen und Begriffe zu stützen. An den wenigen von Huschenbett neu hinzugefügten systematisch orientierten Begriffseinträgen kann man sehen, wie ertragreich eine auf das Gesamtmaterial ausgeweitete, inhaltlich begründete Zusammenschau verschiedener Werke gewesen wäre.<sup>3</sup>

Eine exemplarische Überprüfung am Text der *Unminne* kann diesen Befund verdeutlichen. Soweit ersichtlich, nimmt Huschenbetts Buch mit Sorgfalt die im Text kommenden Namen auf.<sup>4</sup> Begriffe aus der *Unminne* und Nennungen einzelner Verse im Zusammenhang systematischer Zusammenstellungen sind jedoch weitaus dünner gesät als etwa im Fall der *Mörin*. So führt der Eintrag „Jagd-Ausdrücke“ (S. 140–142)

<sup>2</sup> Die Überzeugungskraft der im Rahmen eines Kommentars notwendigerweise knappen Argumentationen hält nicht immer mit der Verve Schritt, mit der Huschenbett Hermanns Kenntnis einiger Vorbildtexte zu belegen versucht: Vgl. z. B. die Einträge „Grasmetze“ (S. 123, mit Ausführungen zu den Schuhen Mätzlis, und zur ‚Morgengabe‘, die sich recht weit vom Ausgangstext der *Grasmetze* entfernen); vgl. auch „Legk spieß“ (S. 170), „Tanhuser-Tüfel“ (S. 274).

<sup>3</sup> Vgl. z. B. die Einträge „bluot“ (S. 56f.) und „pfaffen“ (S. 215f.), wo die nach Werken sortierten Belegstellen noch einmal systematisch nach Bedeutungsbereichen („Arzenei/Anzeichen für Emotionen etc.“) sortiert bzw. ausgewertet werden.

<sup>4</sup> Es fehlt lediglich der „Furstenberger“ (*Unminne* V. 176), der auch noch in die Liste der Weinnamen (S. 302–304) einsortiert werden müsste.

ausschließlich Stellen aus der *Mörin* an, obwohl doch auch die *Unminne* eine Reihe von Begriffen der Jägersprache bringt – durch deren Gegenüberstellung mit den Belegen der *Mörin* man vor allem die für das Werk Hermanns wichtige poetologische Verwendung der Jagdbildlichkeit<sup>5</sup> noch stärker hätte wahrnehmen können.<sup>6</sup> Dennoch kommt eine reiche Fülle an kommentierendem Material zusammen, das jeder zukünftige Leser der verrätselten *Unminne* dankbar aufnehmen wird. Allerdings bewirken einige Sortierungsentscheidungen, dass ein Benutzer, der mit der Materie weniger gut vertraut ist, nur schwer oder nur auf Umwegen zu den gesuchten Wissensschätzen vordringen dürfte.<sup>7</sup>

Ganz allgemein hätte ein weiterer Schritt in Richtung der systematisierten Behandlung von Begriffen und Einzelproblemen Huschenbetts Buch gut getan. Es macht sich zudem bemerkbar, dass das Material offenbar über einen langen Zeitraum angesammelt wurde und daher einige Unvollständigkeiten (vor allem in der Auswertung der Sekundärliteratur)<sup>8</sup> oder Uneinheitlichkeiten in der Füllung des Kommentarschemas aufweist: Teilweise verlieren sich die Kommentare in Unwich-

<sup>5</sup> Hierzu vgl. Otto Neudeck, „Gefahren allegorischer Kommunikation. Zur prekären Konstituierung adliger Exklusivität in einer Minnerede Hermanns von Sachsenheim (Die Unminne)“. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 124 (2002), S. 74–91. Der Aufsatz fehlt in Huschenbetts Literaturverzeichnis.

<sup>6</sup> Weitere vergleichbare Ergänzungsmöglichkeiten: Beim Eintrag „aberzill“ (S. 15) vermisst man den Hinweis auf *Unminne* V. 59/61; bei „beiden“ (S. 127) würde der Verweis auf *Unminne* V. 199 die Bedeutung ‚unchristlich‘ ergänzen; der Eintrag „Juden“ (S. 146f.) könnte noch einen Verweis auf *Unminne* V. 312–315 aufnehmen; bei „may-Komposita“ (S. 183) würde zu „mayen risel“ (*Spiegel* V. 1170) gut „meyen wedel“ (*Unminne* V. 109) passen; „taiding“ (S. 272f.) könnte noch *Unminne* V. 398 ergänzen – und würde so die (gerichtsformige) Verhandlung über moralische Missstände als den verbindenden Rahmen von *Mörin* und *Unminne* freilegen.

<sup>7</sup> Eine knappe Charakterisierung des Textes und der Thematik der „Nicht-Minne“ findet sich kurioserweise unter dem Eintrag „Eva“ (S. 92) – und nicht unter „Unmyn“ (S. 285). Von dem in *Mörin* (V. 3725–3727) und *Unminne* (V. 223–226) ganz ähnlich vorkommende Exempel vom „salm/lachs“ erfährt man unter „Murgental“ (S. 196). Der „edle leo“ (*Unminne* V. 281), wohl eine Anrede an Pfalzgraf Friedrich I., wird unter „Mechthild“ (S. 185) erklärt.

<sup>8</sup> Neben dem schon erwähnten Aufsatz von Neudeck fehlen – beabsichtigt oder unbeabsichtigt – Referenzen auf einige einschlägige Arbeiten der letzten Jahre zu Hermann von Sachsenheim, so etwa: Helmut Tervoren, „Wandlungen im parodistischen Zugriff. Von Neidhart zu Hermann von Sachsenheim“. In: *Die deutsche Literatur des Spätmittelalters. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven der Forschung*. Hg. vom Rektor der Ernst-Moritz Arndt Universität Greifswald. Greifswald 1986, S. 315–319; Horst Dieter Schlosser, „Das politische Ende der Minnerede in der ‚Mörin‘ Hermanns von Sachsenheim“. In: *Uf der mæze pfat*. FS Werner Hoffmann. Hg. von Waltraud Fritsch-Rößler unter Mitarbeit von Lieselotte Homering. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 555) Göppingen 1991, S. 291–308; Otto Neudeck, „Erzählerische Selbstinszenierung zwischen Kultur und Natur. Zur immanenten Poetologie des Sexuellen in Hermanns von Sachsenheim ‚Grasmetze‘“. In: *Natur und Kultur in der deutschen Literatur des Mittelalters. Colloquium Exeter 1997*. Hg. von Alan Robertshaw und

tigem, das zum Verständnis der Texte wenig beitragen kann.<sup>9</sup> Bei der Fülle des Materials nicht zu vermeiden waren einige sachliche Versehen,<sup>10</sup> auch ins Literaturverzeichnis sind wohl versehentlich auf dem Weg vom Manuskript zur Druckvorlage noch einige zusätzliche Notizen zu einzelnen Titeln durchgerutscht.

Mit seinem Buch hat Dietrich Huschenbett weniger eine abgeschlossene Summe vorgelegt, als eine (trotz der aufgezeigten Leerstellen) bewundernswerte und vielfältig anregende Materialsammlung, die unverzichtbare Grundlage jeder weiteren literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Werk Hermanns von Sachsenheim sein wird und zeigt, mit welchem Aufwand Werke auch anderer spätmittelalterlicher Dichter zu kommentieren wären. Huschenbett hat damit ein Stück Pionierarbeit geleistet.

Universität Heidelberg  
Germanistisches Seminar

*Jacob Klingner*

Hauptstraße 207–209  
D-69117 Heidelberg

jacob.klingner@gs.uni-heidelberg.de

---

Gerhard Wolf. Tübingen 1999, S. 201–213; Sarah Westphal, „Magic in *Die Mörin* by Hermann von Sachsenheim (1453)“. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 130 (2003): Wolfgang Haubrichs (Hg.), *Zauber und Magie*, S. 72–87.

<sup>9</sup> So erfährt man im Eintrag „bühsen“ (S. 65), dass die Büchse das Attribut der Heiligen Ärzte Kosmas und Damian ist, ohne dass diese beiden im Text irgendwie eine Rolle spielen; dass die Burg „Liebenzell“ (S. 172) seit 1964 als Jugendherberge genutzt wird, führt nicht zu einem verbesserten Textverständnis.

<sup>10</sup> Der „lußhart“ (S. 176) bedeutet wohl nicht „Wald der Freude“ oder „Schweinewald“, sondern ist der Name eines größeren Waldgebietes nördlich von Karlsruhe. Der Beleg *Jesus der Arzt*, V. 5 „trachen-bluot“ ist unter dem Lemma „bluot“ (S. 56) zu streichen, denn Hermann von Sachsenheim meint mit „trachen blut“ hier nicht das Blut des Tieres, sondern das schon im Mittelalter bekannte, pharmazeutisch genutzte Harz des Drachenbaumes. Übrigens scheint auch Frauenlob, auf den Huschenbett unter „triakel / trachen-bluot“ (S. 278) verweist, im zitierten Spruch nicht auf färbendes Blut, sondern auf dieses Harz zu rekurrieren, das auch als intensiver Farbstoff eingesetzt wurde.